Drei Gedichte

Autor(en): **Müller, Liseli**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 33

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-644071

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 33
XIX. Jahrgang
1929

Bern,
17. August
1929

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Drei Gedichte von Liseli Müller.

Erkenntnis.

Was nützt's mer, wenn i singe cha
Und 's lost mer niemer zue?
Was nutzt's mer, wenn i 's Stübli schmück
Und chunt doch niemer ue?

Was nützt's mer, wenn i Brotis ha
Und äß en ganz allei —
Was nützt's mer, wenn i schwätze cha
Und mer sind doch nöd zwei?

Was nützt's mer, wenn mi freue cha
Und 's freut si niemer mit?
Was nützt's mer, wenn i d'Liebi ha,
Weiß nöd, wohi dermit? —

Doch wenn ...

So lang die Sunn am Himmel stoht,
So lang bin i au froh,
Doch wenn sie z'Obig undere goht,
Will's Heiweh wieder cho.

Denn lauf i trurig umenand
Und weiß nöd wo mi wärm.
Doch wenn i chönt bim Schätzeli si,
Hett i de Obed gärn!

Lieb ha ...

Lieb ha, o nu lieb ha!
I würde schier chumfus.
D'Liebi fahrt i d'Zehespitz,
Chunt zu de Finger us.

Denn wo-n-i stand und gang,
Do gspür i d'Liebi bloß.
Ich strich em Büebli übers Hoor
Und nimm e Chind uf d'Schoß.

„Robinsonland".

Ein Roman von Wilhelm Poeck. 20

„Na, dann will ich nicht mehr Opposition spielen. Aber in Gesellschaften, wie Herr Güldenapfel sie gibt und wovon er gestern erzählt hat, geh ich niemals."

„Maike, du wirst auch das tun, wenn die Verhältnisse es mit sich bringen. Der Kommerzienrat ist ein sehr einflußreicher Mann. Er sieht viele ebensolche Leute bei sich. Er ist zwar Kaufmann und auf Gelderwerb erpicht, aber er tut, entweder selbst oder durch seinen Einfluß, auch viel Gutes. Denk' doch an die Muschelverwertung, durch die nun die Hallig wahrscheinlich zu ihrem Uferschutz kommt."

„O, daran hab' ich gestern den ganzen Abend gedacht. Du und Vater und der Kommerzienrat habt ja kaum von etwas anderem gesprochen. Sieh, Vater sagte, durch die Fabriken und die Industrie und das Kapital würde das Volk als Rasse verschlechtert, und schon jetzt liefe eigentlich jeder Mensch mit einer Art Fabrikstempel herum. Er hätte es immer als ein großes Glück gepriesen, daß auf die Hallig niemals eine Fabrik kommen könne. Aber da Fabrik und Kapital den Halligschutz ermöglichten, müsse er in diesem Fall sein Urteil ändern."

„Das muß man manchmal im Leben, liebe Maike, und du wirst's auch noch müssen. Unser Leben besteht aus Kompromissen, und dies ist einer."

„Vater hat aber immer gesagt, er hasse Kompromisse. Und, Tante Erdmute, du auch. Aber gegen die Fabrik hast du gestern ebensowenig gesprochen."

„Es ist ja nur die eine. Und nur eine kleine. Die Hallig wird ja nicht gleich durch sie industrieverseucht."

„Mir ist und bleibt sie lieber ohne Herrn Güldenapfels Muschelkram. Ja, du, so nenne ich's immer bei mir; denn wenn ich seine zehn langen Finger ansehe, so kommt's mir so vor, als ob die so recht für allerlei Muscheleien geschaffen sind, in denen sie nur ganz allein Bescheid wissen. Ich hab' sie mir gestern genau angeguckt, als er in der Kirche unter dem gewaltigen künstlichen Tannenbaum mit seinem künstlichen Schnee die künstliche Musik aufzog. Nach der mußte der Baum sich drehen wie so 'ne eitle Puppe. Und die spielte auch ganz wunderschön ‚Stille Nacht, heilige Nacht'. Aber unseren Hallighausvätern und -müttern war gar nicht heilig dabei zu Mute. Die waren bloß neugierig. Das sah ich an den Gesichtern. Mir auch nicht. Und Herrn Güldenapfel erst recht nicht. Denn ich bin überzeugt, bei sich zu Hause geht er niemals in die Kirche."

„Maike, du hast schlecht geschlafen", sagte Frau Nautilius verdrossen.